und stellt sie in den Rahmen der zeitgenössischen Pflanzenbeschreibung und systematischen Einordnungsversuche der Jahre zwischen 1470 und 1670.

Die vorliegende Ausgabe ist um einen illustrationskundlichen Aufsatz der Autorin und deren 1953 erstmals im Festband für Charles Singer veröffentlichten Beitrag «From Medieval Herbalism to the Birth of Modern Botany» erweitert und wird so zum Gedenkband für die vor 26 Jahren verstorbene Oxforder Pflanzenmorphologin.

Es ist zu begrüßen, daß sich die Cambridge University Press entschlossen hat, diese dritte Auflage des wertvollen Werkes in der Reihe Cambridge Science Classics dem Leser wiederum zugänglich zu machen. William T. Stearn hat die Studie mit wertvollen Anmerkungen und einem Vorwort bereichert und das Literaturverzeichnis aktualisiert. Stearn hat schon vor zwanzig Jahren über das Werk der englischen Botanikerin geschrieben: «To re-read her work after the passage of years is usually a rewarding experience.» Dies gilt auch heute noch.

Hans-Konrad Schmutz

Hansjörg Schneble, *Krankheit der ungezählten Namen: ein Beitrag zur Sozial-, Kultur- und Medizingeschichte der Epilepsie anhand ihrer Benennungen vom Altertum bis zur Gegenwart*. Huber, Bern/Stuttgart/Toronto 1987. X und 190 Seiten, Abb.

«Kein Kranckheit under allen Kranckheiten wegen ihrer Stärke und Grausambkeit hat merhrer Namen als dise.» Dieser Satz von 1675 zeigt, daß die Gründe für die reiche Eponymik der Fallsucht, nämlich die Eindringlichkeit des Krankheitsereignisses und die Mannigfaltigkeit der Anzeichen des Anfalls, schon früh erkannt werden.

Die Benennungen der Epilepsie sind in der Kunst, in der Wirtschaft, in den soziokulturellen Anschauungen, aber auch vorwiegend in den diversen medizinischen Auffassungen der Fallsucht verwurzelt. So bildet diese Studie der Epilepsie-Eponymik gleichzeitig eine vorbildliche Geschichte der Fallsucht, eines Übels, das ja einigermaßen als Paradigma der Krankheitsgeschichte angesehen werden kann.

Nennen wir als Beispiele den *morbus insputatus* der Römer, die auf eine infektiöse Übertragung der Epilepsie deutet, oder noch die hippokratische Schrift «De morbo sacro», mit welcher die rational-orientierte griechische Medizin die früheren Begriffe der Besessenheit und der Sünde ad absurdum führt. Die angebliche Rolle des *Himmels* verschwindet aber nicht richtig: *morbus lunaticus*, *morbus comitialis* bei den Römern (ein Anfall während den Komitien provozierte den Abbruch der Volksversammlung) oder *morbus*

astralis bei Paracelsus ... Schließlich ist die Unzahl von Schutzheiligen der Fallsucht zu erwähnen, unter denen Valentin der bekannteste ist.

Die Namen stehen häufig in Zusammenhang mit der Ätiopathogenese der Krankheit, aber auch die Symptomatologie kommt zu Wort. Epilepsie selbst kommt vom griechischen Verb ἐπιλαμβάνειν (*epilambanein*) packen. Das Phänomen der Namensgebung hat sich in den letzten Jahrhunderten vermehrt und zeigt, daß die Überfülle der Eponymik der Verbesserung der klinischen Beobachtung der Epilepsie entspricht.

Sowohl der Text wie die Literaturangaben und das *Eponymik-Register* zeugen von einer intensiven historischen Forschungsarbeit und von gründlichen Kenntnissen der Epileptologie, welche dem Autor erlauben, ein klares Bild über die oft schwer begreifbare Entwicklung der Klinik der Epilepsie seit 1850 zu zeichnen.

Daß auf dem Gebiet der Epilepsiegeschichte (neben dem meisterhaften Werk von O. Temkin *The Falling Sickness*) neue Aspekte und neue Kenntnisse gebracht werden konnten, spricht für die beispielhafte Qualität der Arbeit von Schnebele.

F. Ledermann

Bettina Haupt, *Deutschsprachige Chemielehrbücher (1775–1850)*. Deutscher Apotheker-Verlag, Stuttgart 1987. XIII, 424 Seiten, 11 Abb. Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 35. DM 58,–.

Die Absicht der Autorin dieser Dissertation bestand nicht sosehr darin, eine Geschichte der Chemie zu schreiben, sondern vielmehr eine Art Röntgenaufnahme einer Anzahl von Chemielehrbüchern zu erstellen. Sie beschränkt sich auf Werke, die zwischen 1775 und 1850 in Deutschland erschienen sind.

Die Zeitspanne ist günstig gewählt. Einerseits erlaubt sie wichtige Fortschritte der Chemie nachzuzeichnen: als Beispiele seien hier der Fall der Phlogistontheorie, die Entdeckung einer Vielzahl neuer Elemente, die Einführung der Atomtheorie und der Stöchiometrie sowie die eigentliche Geburt der organischen Chemie erwähnt. Andererseits ist die Periode zwischen 1775 und 1850 eine Zeit der Emanzipation der Chemie, die als noch junge Wissenschaft im Begriffe ist, sich von der Medizin und der Pharmazie zu lösen. Die Lehrbücher können als Instrumente dieser Selbstbehauptung der Chemie und deren Entstehung als selbständiges universitäres Fach angesehen werden. Als Vermittler des Wissens dienen sie ferner sowohl einer Synthese der Kenntnisse wie der Wahrung einer gewissen Fachtradition.

In ihrer grundlegenden Analyse untersucht Bettina Haupt nacheinander verschiedene Elemente der Lehrbücher: die Persönlichkeit der Autoren (es